

**Dies Academicus, 2. Dezember 2017**

## **Referat von Herrn Dr. Peter Maurer, Präsident Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK)**

### ***Es gilt das gesprochene Wort***

Herr Regierungspräsident,

Herr Rektor,

Sehr geehrte Professorinnen und Professoren, Kommilitoninnen und Kommilitonen,

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich habe meine Studien vor 40 Jahren an dieser Universität begonnen und freue mich daher ganz besonders, heute unter Ihnen zu sein. Mein frühes Interesse an interdisziplinären Fragen wurde gefördert durch die damalige Studienordnung, die mir erlaubte, sowohl an der historischen wie an der juristischen Fakultät zu studieren und so wurde ich halb Historiker und halb Jurist und über die Jahre ein veränderter Forscher und ein unvollkommener Diplomat - allerdings mit dem Vorteil all jener, die im «Zwielicht» stehen, und daher Einblick in unterschiedliche Welten haben. Bis heute begleitet mich der Wunsch das theoretische und konzeptionelle Denken an den Erfahrungen zu messen. Wenn an den Frontlinien von Konflikten geschossen und gelitten wird, denke ich mit Sehnsucht daran, was aus mir hätte werden können, wäre ich an der Universität geblieben, und wenn ich länger als ein paar Stunden an einer Universität bin, packt mich immer wieder der Wunsch nach konkreter Gestaltung und Wirkung des Denkens dort, wo man für Menschen einen unmittelbaren Unterschied machen kann.

Als Student von Walther Hofer und Richard Bäumlin habe ich früh Einblick erhalten in stringente Forschungsmethoden und in die Spannungsfelder von Wahrheitssuche und politischer Mehrheitsfindung, oder anders gesagt, von Objektivität und Werturteil. Mit zwei Politikern als Lehrer, habe ich die Bedeutung der Lehre als verständliche Kommunikation schätzen gelernt. Das Studierenerlebnis hier in Bern hat mich denn auch über 30 Jahre Berufsleben begleitet und dafür empfinde ich bis heute Dankbarkeit gegenüber den staatlichen Behörden und der Universität dafür, dass sie Räume für solche Erfahrungen geschaffen und geschützt haben und dies hoffentlich auch in Zukunft tun werden. Bis heute bin ich der festen Überzeugung, dass wissenschaftliche Methoden und Professionalität im Berufsleben gut zusammengehen und dass Professionalität in der Arbeitswelt nicht nur, aber immer öfter auch in der wissenschaftlichen Methode verankert sein muss.

Ich habe angesichts meiner Funktionen im Berufsleben über die Jahrzehnte immer wieder über das Verhältnis von Universität und Universalität nachgedacht und glaube fest daran, dass die «universelle Gemeinschaft der Forschenden und Lehrenden» einen wichtigen Beitrag zu universell gültigen und akzeptierten Werten leistet und dass «Menschlichkeit als Prinzip», wie es die humanitäre und menschenrechtliche Arbeit in der Praxis täglich umsetzt, eine Grundvoraussetzung ist, um Gemeinschaften zu schaffen – von jenen der Forschenden und Lehrenden bis zu den durch Krieg und Gewalt fragmentierten Gemeinwesen, die sich für die Zeit danach wieder finden müssen.

In dreissig Jahren Berufsarbeit für ein neutrales Land und eine unparteiliche Organisation, habe ich immer wieder festgestellt, dass wissenschaftliche Methoden ein wichtiger und solider Faktor politischer Konsensbildung sein können, und dadurch den Weg für Fortschritte im humanitären Bereich bahnen können.

Die Beispiele füllen Bücher, und so müssen einige Referenzen aus jüngster Zeit hier genügen.

- Das in der Ottawa Konvention festgelegte Personenminenverbot, deren 20. Jubiläum wir in wenigen Tagen feiern, war massgeblich das Ergebnis umfangreicher wissenschaftlicher Evidenz bezüglich der gesellschaftlichen Kosten von Anti-Personenminen und deren beschränktem Nutzen als Mittel der Kriegführung.
- Der kürzlich abgeschlossene Vertrag zum Verbot von Nuklearwaffen, war auch das Ergebnis von wissenschaftlichen Studien, welche die unakzeptablen Kosten eines atomaren Krieges und die Unmöglichkeit, dessen Folgen humanitär zu bewältigen, schlüssig nachwiesen.
- Am Verhandlungstisch sind Tatsachen und faktische Beweisführung die beste Munition derer, die keine Macht haben. Sie dienen massgeblich dazu, falsche Überzeugungen zu hinterfragen: der Zugang zu Gefängnissen für das IKRK etwa, erfolgt oft dann, wenn der Nachweis bei den politischen Entscheidungsträgern ankommt, dass Folter und Misshandlung von Gefangenen letztlich keine sachdienlichen Informationen ergeben, ohne kritische Beobachtung ausser Kontrolle geraten und über die Jahre zu erheblichen neuen sicherheitspolitischen Gefahren oder zu Reputationsschäden für Regierungen werden.
- Der Zugang zu notleidenden Zivilbevölkerungen wird dann gewährt, wenn Gesundheitsstatistiken globale Seuchen ansagen oder Ernährungsstatistiken eine Hungersnot anzeigen, mit Schaden für den Ruf oder die Unterstützung einer Regierung.

Wissenschaftliche Studien verändern nicht automatisch politische Entscheidungsprozesse, können aber zu einer Veränderung beitragen oder neue Entwicklungen erlauben, wenn dies politisch erwünscht ist.

Was uns heute aber letztlich beschäftigen muss ist, dass eine aus den Fugen geratene Welt neue Allianzen braucht, um wirkungsvollere und schnellere Lösungen für die grossen Probleme der Zeit zu finden.

Zwei Tendenzen beschäftigen mich dabei besonders:

- Gewaltdynamiken, welche Wohlstand und Zusammenhalt von Gesellschaften gefährden – von den Schlachtfeldern in Syrien, Irak und Jemen zu den gewaltgeplagten Metropolen aufsteigender Ökonomien bis in die Vororte hochentwickelter Länder - sind heute so dominant, dass in 10 Jahren gegen 2 Milliarden Menschen in solchen Umständen leben und damit einer explosiven Mischung von Gewalt, schwachen Institutionen, Unterentwicklung und Korruption ausgesetzt sein werden.

Die Vorboten dieser Entwicklung sind eindeutig: 1.5 Milliarden Menschen leben schon heute unterhalb, oder an der Schwelle der Armut; die Zahl der Gewaltvertriebenen liegt jetzt bei 66 Millionen Personen; 120 Millionen sind in ihrem Überleben abhängig von humanitärer Hilfe; Konflikte werden länger – 36 Jahre ist das IKRK inzwischen in den grössten operationellen Kontexten im Durchschnitt präsent; auf mehr als 10 Prozent des Weltsozialprodukts oder 13 Trilliarden USD pro Jahr werden heute die Kosten von Gewalt und Konflikt geschätzt.

Das bedeutet: Die Diskrepanz zwischen dem was nötig und möglich ist, wird immer grösser und so erinnern wir uns an Herbert Marcuse, der schon in den 60er Jahren strukturelle Gewalt - als «Diskrepanz zwischen dem Potenziellen und dem Aktuellen» – zum zentralen Problem seiner Gegenwart und Zukunft erkoren hat. Wir erinnern uns auch an Reinhart Koselleck, der Mitte der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts in seiner Heidelberger Dissertation – mit dem sinnigen Titel «Kritik und Krise, zur Pathogenese der bürgerlichen Welt» – gezeigt hat, wie Kritik, wenn sie auf starre Strukturen stösst, Gewalt und Bürgerkrieg nach sich zieht, und wie gesellschaftliche Ordnungen untergraben werden und sich im Zuge der Gewalt zum Schaden der Menschen auflösen. Hans Magnus Enzensberger hat in visionären Essays über den Bürgerkrieg in einer sich globalisierenden Welt und über die «grossen Wanderungen» in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts die damalige Zukunft und unsere heutige Realität vorweggenommen.

- Gleichzeitig sind wir heute am Beginn einer technologischen Revolution. Die sich ausbreitende Konnektivität verändert Bedürfnislandschaften und wird selber zum neuen Bedürfnis. Wenn wir heute von humanitären Krisen reden, sind dies nicht mehr nur Orte, wo es an Wasser, Medizin, Behausung und Wohnraum fehlt; es sind auch Kontexte, wo Leute keine Elektrizität für ihr Handy und damit ein Grundbedürfnis nach Kommunikation haben.

Die vierte industrielle Revolution erschüttert die gesellschaftliche und ökonomische Basis der bisherigen Wirtschaft, ohne dass wir schon genau wüssten, welches die Auswirkungen sind und wie wir die Veränderungen allenfalls in Opportunitäten umsetzen. Während einige Länder des globalen Südens vom «Leapfrogging» träumen und hoffen, historische Epochen zu überspringen, vertiefen sich die Krisen bei denen, die global nicht vernetzt sind. Die Zukunft für Wachstum, Arbeit und sozialen Zusammenhang ist höchst ungewiss. Und so entsteht neben einer Welt, die immer

näher zusammenrückt, immer schneller und besser auf wachsende Bedürfnisse antwortet, wo immer mehr Leute immer gesünder, gescheiter und reicher werden, eine Gegenwelt der Ausgeschlossenen und Frustrierten, welche sich in verschiedensten Formen ausdrückt, von der Kraftmeierei des Populismus zur nackten und virtuellen Gewalt im Internet. Politik scheint dann oft der Ort, wo ein Fisch dem andern vorwirft, dass er nass ist: der Vorwurf, «fake news» zu verbreiten ist inzwischen allgegenwärtig und gehört zur Begleitmusik politischer Auseinandersetzung zwischen all jenen, die nicht mehr so richtig verstehen, wie ihr Umfeld zu lesen und zu interpretieren ist.

Wo es um das bloss Menschliche geht, in der humanitären Arbeit sind die Indikatoren dieser gesellschaftlichen Doppelherausforderung deutlich. Mehr Bedürftige trotz gewaltigem Anstieg der Hilfe, mehr Leute ausserhalb des gesellschaftlichen Mainstreams trotz der Ausbreitung sozialstaatlicher Dienstleistungen, mehr identitäre Gewalt in Gesellschaften, wie dies Amartya Sen nachgewiesen hat, trotz immer grösserer Sicherheitsanstrengungen der Staaten. Das Heranwachsen des «Prekariates» als neue politische Klasse, wie dies Guy Standing so eindrücklich nachgewiesen hat, ist eine wichtige Realität, welche unterstreicht, wie sich die Landschaft der Bedürftigen verändert hat.

Diese Entwicklungen veranlassen heute eine Organisation wie das IKRK und die Rotkreuz-Bewegung insgesamt, zum Hinterfragen und Umdenken. Mehr ist nicht gut genug. Wir müssen zu den Grundsätzen der Begründung humanitärer Arbeit als Sektor der Politik im 19. Jahrhundert zurückfinden und uns fragen, wie wir das Beste aus der Vergangenheit für die Zukunft nutzen. Die Renaissance dessen, was Humanität heute bedeutet, ist von entscheidender Bedeutung, um einen Weg aus der Sackgasse zu finden. Mehr Anstrengungen und vor allem andere und neue Ansätze müssen im Lichte der sich ausbreitenden Krise gedacht und dann auch getestet, angepasst und verwirklicht werden. Das ist grundsätzlich ein wissenschaftlicher Prozess.

Zunächst ist offensichtlich: alleine werden auch die besten Akteure keine nachhaltigen Lösungen finden. Nur wenn wir Eigenständigkeit mit Partnerschaft und Zusammenarbeit verbinden, haben wir eine Chance die negativen Trends, die uns heute so beschäftigen umzukehren. In dieser Beziehung kommt neuen Formen der Zusammenarbeit zwischen Universitäten, der Privatwirtschaft, der öffentlichen Hand und humanitären Organisationen, wie beispielsweise dem IKRK, eine herausragende Bedeutung zu.

Wo aber sind diese neuen Ansätze und was bedeuten sie für unsere Erwartungen an die Universitäten? Einige der strategisch wichtigen seien hier kurz erwähnt.

Erstens: Die Essenz jeglicher Stabilisierung liegt heute bei den Verhandlungen an den Frontlinien der Konflikte. Die Verhandlung konsensualer humanitärer Räume unter allen Waffenträgern und Kriegführenden, welche es erlauben minimale soziale Dienstleistungen in krisengeschüttelten Regionen am Leben zu erhalten, stehen im Zentrum unserer Aufmerksamkeit. Wenn es in den 20

grossen Krisenregionen der Welt gelingen würde, bessere Bedingungen für die betroffenen Bevölkerungen auszuhandeln, wenn es gelingen würde, mehr Leute zu ermuntern, zur Entwicklung ihres Landes beizutragen, könnten wir ein Stückweit dazu beitragen, langfristige Konfliktlösungen zu erleichtern.

Wir haben daher in den letzten Jahren ein Netzwerk von «frontline negotiators» im Kompetenzzentrum für humanitäre Verhandlungen in Genf zusammengebracht. Nächste Woche werden wir im IKRK, zusammen mit den humanitären Verantwortlichen der UN, über 120 unserer besten Verhandler in Genf zum Erfahrungsaustausch zusammenbringen.

Erfahrungen werden aber an wissenschaftlichen Einsichten zur Theorie der Verhandlungsführung bereichert werden müssen. Humanitäre Frontlinien-Erfahrung muss immer auch mit politischen Mediationen und wirtschaftlichen Verhandlungserfahrungen verglichen werden. Ein globales Netzwerk von Praktikern braucht ein ebenso globales Netzwerk, das dem systematischen und theoretischen Denken verpflichtet ist. Wir sind somit interessiert, diesen Austausch, der schon so vielversprechend angefangen hat, mit mehr und andern Universitäten weiter zu fördern.

Zweitens: Normen, Prinzipien und ihre Umsetzungen bleiben das über Jahrzehnte dominierende Thema in einer Organisation, welche Recht, operationelle Wirklichkeit und diplomatische Verantwortung vereinigt, und so haben wir in den letzten Jahren ein universelles Netzwerk von über 730 Universitätsinstituten geschaffen, welches mit uns überlegt, wie wir Rechtsnormen in der von Krieg und Gewalt dominierten Wirklichkeit am besten zum Durchbruch verhelfen. Würde das humanitäre Völkerrecht respektiert und würden die Menschenrechte vermehrt umgesetzt, würde dies wesentlich dazu beitragen, negative Folgen von Krieg und Konflikt einzudämmen. Multidisziplinäre Ansätze eröffnen heute neue Einsichten, Perspektiven und durchaus auch Erfolge, welche uns erlauben nicht nur von Verletzungen zu sprechen, sondern auch positive Erfahrungen auszuweiten und beschleunigt umzusetzen.

Auch hier wünschen wir uns einen raschen Anstieg universitärer Forschung. Wir werden unsererseits einen Schritt machen, um den Austausch zu fördern und nächstes Jahr im IKRK ein Zentrum für Praxis und Forschung einrichten. Das Zentrum wird Daten, Fachwissen und Erfahrungen aus allen Teilen der Arbeit des IKRK auswerten, um unsere Arbeiten zum Schutz von Bevölkerungen und unsere humanitäre Diplomatie argumentativ zu stärken. Wir hoffen auch mit den schweizerischen Universitäten in engem Kontakt zu sein.

Drittens: Mit unserer nächsten Digitalstrategie arbeiten wir an den vielen Wegen, in denen neuen Technologien humanitäre Arbeit verändern. Wir streben nach neuen Möglichkeiten zur Verbesserung unserer Organisation und nach präziserer Lieferung humanitärer Dienstleistungen durch verbesserte Analysen an. Wir wollen, hoffentlich gemeinsam mit der Schweiz, zum sicheren Depositar für persönliche Daten verwundbarer Bevölkerungsgruppen weltweit werden. Und wir

arbeiten an der Bedeutungsklärung der zentralen Begriffe des humanitären Völkerrechts im Cyberkonflikt.

Das alles wirft schwierige technische und rechtliche Fragen auf und wir hoffen auch hier auf Ihre Intelligenz und Einsicht.

Viertens: Humanitäre Hilfe kann in Zukunft kaum mehr nur nach dem bisherigen ökonomischen Modell funktionieren. Nach den Entwicklungen der letzten Jahre ist offensichtlich: die Transformation von Geld in humanitäre Dienstleistungen kommt an seine Grenzen, so wichtig all das ist, was mit diesem Modell geleistet wurde und wird. «Impact Investment», «Impact Philanthropie», neue Versicherungssysteme mit marktwirtschaftlichen Komponenten, «Advanced Market Commitments», «blended finance» und neue Steuersysteme und Modelle werden wichtige Angelpunkte für die Diskussion darüber, wie die Grundbedürfnisse jener finanziert werden können, die ausserhalb bestehender Sozialsysteme fallen. In den Konfliktregionen, in welchen wir tätig sind, werden wir immer mehr beurteilen müssen, wie wir am besten mit den Auswüchsen von Kriegsökonomien umgehen.

Humanitäre und Entwicklungsarbeit stehen am Anfang einer neuen Epoche und wir brauchen systematisches Denken, um neue Wege aufzuzeichnen und zu beurteilen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

Das IKRK ist eine im Dilemma geübte Organisation.

- Wir stehen für prinzipienorientierte Arbeit und müssen doch jeden Tag pragmatische Lösungen suchen, um das Leben von Menschen angesichts der Machtverhältnisse zu schützen;
- Wir vertreten das Recht, das nicht verhandelbar ist und doch verhandeln wir jeden Tag, um Leben zu schützen;
- Wir sind nicht-politisch, in einem Umfeld, welches völlig von politischen Spannungen und Konflikten dominiert wird;
- Wir sind privilegierte Gesprächspartner von staatlichen und nicht-staatlichen bewaffneten Gruppierungen und gleichzeitig die Advokaten der Opfer derselben Akteure.

Philosophie und Forschung beginnen seit Aristoteles im Zweifel. Das sind gute Voraussetzungen für die Zusammenarbeit. Ich bin mir bewusst, dass eine solche Zusammenarbeit auch Fragen aufwirft – zuvorderst jene

- wie wir zwischen Forschungsfreiheit und gesellschaftlichem Engagement navigieren,
- wo die Grenzen zwischen Kompromiss und Kompromittierung liegen und
- wie wir mit den unangenehmen Ergebnissen der Forschung umgehen, dort also, wo Erkenntnis dem, was wir gerne hätten, oder dem, was uns unsere Erfahrung sagt, widerspricht.

Diese und viele andere Fragen werden Zusammenarbeiten belasten. Sie zwingen Praktiker und Denker, Universitäten, Staaten und Organisationen der Zivilgesellschaft zu vorsichtiger Navigation und vor allem zum strukturierten Gespräch und am Ende hoffentlich zu pragmatischen Arrangements im Interesse jener, die unsere Arbeit brauchen.

Ich danke Ihnen

Bern, 2. Dezember 2017